

Poetische Überlegungen: Binäropposition und Uneigentlichkeit

Nachdem die politischen Dimensionen des Nichtstuns ausgeleuchtet worden sind, bedürfen die nun folgenden Analysen literarischer Werke einer klaren Einordnung als von der philosophischen Reflexion auf Untätigkeit eindeutig unterschiedene künstlerische Verfahren. Das philosophische Verständnis des Nichtstuns als der Beginn von etwas Neuem und als realem Phänomen mit Handlungscharakter, das bisher entfaltet wurde, ist eine Theorie. Sie ermöglicht, Nichtstun als Handlung zu denken. Sie kann so als Ausgangspunkt für eine literaturwissenschaftliche Analyse dienen, nicht aber als Anleitung, wie etwa eine These – Nichtstun ist Handlung – deduktiv aus den Texten herzuleiten wäre.

Tatsächlich kann auch nur einer der Romane als affirmative Inszenierung einer Theorie des Nichtstuns als Handlung beschrieben werden. Lediglich in dem 1967 publizierten kurzen Roman *Un homme qui dort* von Georges Perec wird das Nichtstun als passiver Widerstand, als Streik gegen die bestehende Ordnung inszeniert, in der es in Wirklichkeit keine ›echten‹ Handlungen oder Ereignisse gibt, weil man, nur scheinbar handelnd, lediglich vorgefertigten Lebensentwürfen folgt. Hier erscheint das Nichtstun des namenlosen Protagonisten tatsächlich als neue Praxis, als ›echte‹ Handlung. Die anderen Analysen hingegen weichen von diesem ›Idealtypus‹ ab: sie sind nicht explizit als Formen des Widerstands markiert, das in ihnen entwickelte Nichtstun ist auf der Ebene der Diegese nicht immer eine neue Art der Handlung, die alte Konventionen durch ein Nicht-Agieren überwindet.

Binäropposition

Dennoch verleihe ich jeder der in den Romanen gestalteten Formen des Nichtstuns das Attribut der *Praxis*. Der Grund dafür liegt nicht etwa in einer genauen Analogie zu dem Theorem des Streiks bzw. des passiven Widerstands, sondern vor allem in der Tatsache, dass jeder dieser Romane die *Binäropposition* zwischen Nichtstun und vermeintlicher Handlung erschüttert. Indem sie das tun, stellen die Romane die Frage neu, was überhaupt als Handlung gelten darf.

In jedem Roman bildet eine Binäropposition den Ausgangspunkt, die die Geschichte maßgeblich strukturiert. Diese Opposition nimmt immer die Form ›Nichtstun vs. Handlung‹ an, wobei ›Nichtstun‹ und ›Handlung‹ jeweils idiosynkratisch ausgedeutet und benannt sind. In *Der Gehülfе* steht Muße gegen Arbeit, in *Der Zauberberg* ›Ost‹/Inaktiv gegen ›West‹/Aktiv, in *Un homme qui dort* opponieren Indifferenz und Handlung, im *Bombel* Sprechen und Handeln. Während all diese Oppositionen in den Romanen etabliert werden, diegetisch vielleicht sogar Vertreter haben, die sie immer wieder zu performieren und zementieren versuchen (so wie Settembrini im *Zauberberg* für den aktiven ›Westen‹/Aktiv), oder von den Erzählern selbst aufgerufen werden, so setzen die Romane jeweils spezifische literarische Verfahren ein, um dieser Ausgangslage eine klare Destabilisierung der Nichtstun-Handlungs-Opposition entgegenzusetzen.

So wird sich in Walsers *Gehülfen* zeigen, dass dort Muße nicht das Gegen teil der Arbeit ist, sondern dass Muße eine andere Form von Arbeit darstellt, die ich Hyperarbeit nenne. Im Gegenzug folgt daraus, dass als Arbeit gekennzeichnete Tätigkeiten gleichzeitig auch müßig sein können. Im *Zauberberg* Thomas Manns zeigt sich, dass sich der topographische Grundgegensatz des Romans zwischen einem mit der Inaktivität assoziierten ›Osten‹ und einem mit Aktivität verbundenen ›Westen‹ nicht aufrechterhalten lässt. Mittels Projektionsverfahren weist der Roman den Osten als aktiv aus, während er den Westen als inaktiv konnotiert. In Georges Perecs *Un homme qui dort* wird die Inaktivität, die sich zunächst prätentiös als Indifferenz präsentiert, zum zentralen Vehikel eines Streiks, und damit – zumindest zeitweise – gleichbedeutend mit Handlung. Konventionelle Formen des Protests hingegen werden als sinnlos entlarvt. In Mirosław Nahaczs *Bombel* entpuppt sich ein zunächst als wahnsinnig konnotiertes Sprechen aus dem Nichtstun heraus als ein kompensatorischer, kritischer Sprechakt, und damit als ein Versuch, die bestehende Ordnung durch Sprachhandlungen zu verändern. Die Kritik und

vermeintliche Aktion von anderen Figuren innerhalb der Diegese erscheinen in diesem Licht viel eher wie Wahnsinn und sinnlose Tätigkeit als das Nichtstun des Protagonisten-Erzählers.

Jenseits der jeweils verschiedenen Ausgestaltung der Oppositionsterme ist den Romanen gemein, dass sie die Dekonstruktion der Binäropposition über Wege vornehmen, die sich als Verfahren der Uneigentlichkeit beschreiben lassen.

Uneigentlichkeit

Von dem Strukturmerkmal der Binäropposition ausgehend lässt sich auch eine interessante Ableitung für die Darstellung des Nichtstuns in der Literatur feststellen. Geht man von einer übergeordneten Opposition ‚Nichtstun vs. Handlung‘ aus, so stellt das Nichtstun aufgrund seiner gesellschaftlichen Verachtung seit der Moderne immer den schwächeren Term dar. Diese Schwäche führt dazu, dass sich die literarische Darstellung des Nichtstuns durch den Modus der *Uneigentlichkeit* auszeichnet. Damit ist eine Art der Darstellung gemeint, die von Ambiguität geprägt ist, weil sie das Motiv des Nichtstuns nicht ‚direkt‘ und ‚als solches‘ darstellt, sondern gleichzeitig auch als etwas *anderes*. In den Romanen, die im Folgenden analysiert werden, wird das Nichtstun als vermeintlich schwächeres Paar der Binäropposition versteckt, als etwas anderes getarnt, oder dient selbst als Deckung, um etwas anderes zu verbergen. Diese Verschiebungen lassen sich allesamt als *Verfahren der Uneigentlichkeit* definieren. Dieses Buch behandelt vier solcher Verfahren: Simulation, Projektion, Prätention, und Kompensation.

Diese Darstellungsverfahren sind in besonderer Weise mit dem Motiv des Nichtstuns verknüpft, denn während sie dem Nichtstun zum Erscheinen verhelfen, stellen sie stets eines der zentralen Probleme des Nichtstuns mit dar: die Möglichkeit seines *öffentlichen Erscheinens*. Um diese Problematik näher zu betrachten, lohnt sich ein weiterer Blick auf die Handlungsphilosophie Hannah Arendts. Arendt schreibt der Öffentlichkeit eine wichtige Rolle zu, da sich erst dort eine mit anderen Menschen geteilte, gemeinsame ‚Wirklichkeit‘ konstituiere. Das Wort ‚öffentliche‘ bedeute, so schreibt sie,

daß alles, was vor der Allgemeinheit *erscheint*, für jedermann sichtbar und hörbar ist, wodurch ihm die größtmögliche Öffentlichkeit zukommt. Daß etwas *erscheint* und von anderen genau wie von uns selbst als solches wahr-

genommen werden kann, bedeutet innerhalb der Menschenwelt, daß ihm *Wirklichkeit* zukommt. Verglichen mit der *Realität*, die sich im *Gehört- und Gesehenwerden* konstituiert, führen selbst die stärksten Kräfte unseres Innenlebens – die Leidenschaften des Herzens, die Gedanken des Geistes, die Lust der Sinne – ein ungewisses, schattenhaftes Dasein.¹

Nur was in der Öffentlichkeit erscheint, so Arendt, unterliegt dem gemeinsamen Wirklichkeitsverständnis der Menschen. In der Öffentlichkeit, von der auch als »Erscheinungsraum« die Rede ist, können allerdings nur einige der menschlichen Tätigkeitsformen erscheinen.² Ursprünglich seien es das Handeln und das Sprechen gewesen, in der Neuzeit habe sich aber auch die Arbeit zu einer öffentlich vollzogenen Tätigkeit entwickelt.³

In diesem Kontext betrachtet ist das Nichtstun vor ein Problem der Wahrnehmbarkeit gestellt. Da es sich zumeist dadurch auszeichnet, außerhalb dominanter Tätigkeitsformen wie der Arbeit zu stehen, und deswegen zum Teil abgewertet wird, ist das Nichtstun in Gefahr, nicht gesehen und gehört, das heißt öffentlich zu werden. Das gilt Arendt zufolge zum Beispiel für Formen des Nichtstuns, die sich auf körperliche Untätigkeit beschränken, wie es bei geistigen Tätigkeiten der Fall ist. Über das Denken sagt Arendt, es gehe mit »völliger Unbeweglichkeit des Körpers« einher,⁴ und zeichne sich durch eine »Distanzierung vom Handeln«⁵ aus – weshalb eine seiner Haupteigenschaften »Unsichtbarkeit« sei.⁶ Im Bereich der geistigen Tätigkeit ist die Unsichtbarkeit des Subjekts in der Regel nicht problematisch, da die Personen, die sich der *Vita contemplativa* zuwenden, Arendt zufolge nicht unbedingt das »Bedürfnis« haben, »als tätiges [Ich] zu erscheinen«.⁷ Bei anderen Formen des Nichtstuns kann diese Unsichtbarkeit allerdings ein Problem darstellen. Bei solchen Subjekten nämlich, denen die Möglichkeiten, Anlagen oder Fähigkeiten zu einem Erscheinen in der Öffentlichkeit fehlen, obwohl sie ein Bedürfnis danach empfinden; oder die auf eine andere Weise erscheinen möchten, als es der öffentliche Raum zuläßt, und die vielleicht den öffentlichen Raum durch

¹ Arendt: *Vita activa*, 63. Herv. meine.

² Arendt: *Vita activa*, 251.

³ Arendt: *Vita activa*, 61.

⁴ Arendt: *Vom Leben des Geistes*, 127.

⁵ Arendt: *Vom Leben des Geistes*, 97.

⁶ Arendt: *Vom Leben des Geistes*, 77.

⁷ Arendt: *Vom Leben des Geistes*, 77.

das Nichtstun selbst umgestalten wollen, es aber aufgrund ihrer Unsichtbarkeit nicht können.

Wer nichts tut und so auch nicht in der Welt erscheinen kann, befindet sich in einem Zustand der »Weltlosigkeit«.⁸ Rahel Jaeggi, die Hannah Arendt als Sozialphilosophin der Exklusion versteht, weist diesen Zustand nicht als statisches Faktum, sondern als dynamischen Prozess aus. Das vom öffentlichen Leben und der Gestaltung der Welt ausgeschlossene Prekariat, so Jaeggi, akzeptiere diese Exklusion nicht, sondern befindet sich in einem »Kampf [...] um Sichtbarkeit«.⁹ Texte, die sich mit dem Nichtstun literarisch auseinandersetzen, bilden diesen Kampf um Sichtbarkeit ab – indem sie zeigen, wie ein Nichtstun versteckt oder inszeniert werden muss, damit es (und die Person, die es praktiziert) in der Welt erscheinen kann.

In der ersten Lektüre geschieht dies durch eine *Simulation* von Arbeit. Sie soll den Luxus der Muße legitimieren, dem sich die Protagonisten aus Robert Walsers *Der Gehilfe* (1907) hingeben wollen. Die Simulation ist eine sowohl von der Muße als auch von der Arbeit unterschiedene, dritte Tätigkeitsform, ein Nichtstun, das gesellschaftlich nicht legitimiert ist und das sich durch den Anschein einer anderen, »vollwertigen« Tätigkeit kaschieren will. In der zweiten Lektüre zeigt sich, dass das Nichtstun auch durch *Projektion* versteckt werden kann. In Thomas Manns *Der Zauberberg* (1924) soll von einem »europäischen« Nichtstun, das dem »westlichen« Ideal des Fortschritts zuwiderläuft, abgelenkt werden – und zwar indem das Nichtstun als genuin »asiatisches« Phänomen deklariert wird. Um selbst nicht unter der Verurteilung des verachteten Nichtstuns zu leiden, schreiben es die Protagonisten des Romans in einem orientalistischen Modus dem »Osten« zu – um als der im Gegensatz aktive »Westen« zu erscheinen. Die dritte Lektüre exemplifiziert, dass dieses Spiel auch umgekehrt, und zwar als *Prätention* funktioniert. Der Erzähler-Protagonist aus Georges Perecs *Un homme qui dort* (1967) gibt vor, er würde wegen seiner Indifferenz der Welt gegenüber nichts tun. Tatsächlich ist ihm die Welt alles andere als gleichgültig. Er hält nur die bestehenden Handlungsmodelle für sinnlos. Er will als *Nicht-Erscheinender* erscheinen, um zu testen, ob die Welt und ihre Handlungsmodelle so verändert werden können. In der letzten Lektüre zeigt sich die *Kompensation* als Mittel der Überblendung eines gesellschaftlich verurteilten Nichtstuns. Der Protagonist aus Mirosław Nahaczs *Bombel* (2004) kompensiert die Erniedrigung, die er als arbeitsloser

8 Arendt: *Vita activa*, 139.

9 Rahel Jaeggi: *Wie weiter mit Hannah Arendt?* Hamburg: Hamburger Edition (2008), 22.

›Penner‹ erleiden muss, durch exzessives Sprechen. Er will so in einer anderen, neuen Rolle erscheinen: als Entertainer, als Chronist und Geschichtenerzähler, und auch als Kritiker bestehender Verhältnisse – eine Rolle, in der er durch sein Sprechen aktiv die bestehenden Verhältnisse verändern möchte.

Diese literarischen Texte stellen die gesellschaftliche Problematisierung des Nichtstuns mit dar. Denn sie signalisieren, dass dem Nichtstun aufgrund seiner gesellschaftlichen Ablehnung ein *uneigentliches* Sprechen (der Protagonisten, der Erzähler, der Romane im Ganzen) eignet. Dabei handelt es sich um ein Sprechen, das von etwas anderem ablenken, und seine eigentliche öffentliche Erscheinung bewirken, beeinflussen und manipulieren will. Dieses *uneigentliche* Sprechen ist darin dem Schauspiel ähnlich. Durch das Schauspiel kann das Nichtstun als etwas anderes (meist Aktives) *erscheinen*, und wirkt dadurch wie eine öffentlich legitime Tätigkeit (Handeln oder Arbeit), während es gleichzeitig sein eigenes Schauspiel entlarvt und sich als Nichtstun zu erkennen gibt. Im gleichen Zug, in dem diese Geschichten das Nichtstun zu einem Versteckspiel funktionalisieren, legen sie das offen, was versteckt werden soll. Diese Geschichten sind in diesem Sinne keine Rätsel, die es aufzulösen gilt. Sie zeigen vielmehr sehr offensichtliche Sachverhalte und Beziehungen, um sie dann von den nichtstuenden Charakteren verzerrten zu lassen, was komische, aber auch tragische Effekte produziert. Ohne dominante Diskurse der Auf- oder Abwertung des Nichtstuns zu übernehmen, gelingt es der Literatur mittels dieser Verfahren die Paradoxien, die Handeln und Nichtstun miteinander verbinden, offenzulegen und beide Pole in neuer Weise miteinander ins Spiel zu bringen.

Die Literatur, die sich mit dem Nichtstun beschäftigt, zeichnet sich so dadurch aus, den Gegensatz zwischen Nichtstun und Handeln aufzulockern, indem sie beide Tätigkeiten gleichzeitig abbildet. Sie wirft damit auch eine wichtige Frage auf: Wenn legitime Tätigkeiten gespielt und nachgestellt werden können, kann man dann ein durch *uneigentliches* Sprechen überspieltes Nichtstun überhaupt von ›echter‹ Handlung oder ›echter‹ Arbeit unterscheiden? Folgt man nämlich der Logik von Arendt, so kann diese Art des *uneigentlichen Erscheinens* nicht unbedingt von dem Erscheinen durch eine ›legitime‹ Tätigkeit unterschieden werden. Dies leitet sich aus der Theater-Metapher ab, die Arendts Werk durchzieht, und in der sie eine Parallelität zwischen dem *Handeln* und dem Schauspielern bzw. dem Theater feststellt. Das Erscheinen des Subjekts in der Welt sei, so Arendt, mit einer »Aufführung« im Theater

vergleichbar.¹⁰ »Handelnd und sprechend offenbaren die Menschen jeweils, wer sie sind, zeigen aktiv die personale Einzigartigkeit ihres Wesens, treten gleichsam auf die *Bühne* der Welt«,¹¹ schreibt sie. Aus der Behauptung einer solchen Relation drängt sich eine Vermutung auf, die Arendt in ihrem Werk kaum berücksichtigt hat: dass die auf das Handeln übertragene Metapher des Theaters auch umgekehrt funktioniert, dass also Handlung einerseits nur gespielt werden kann, und dass das Schauspiel allein aufgrund seines *Erscheinens* ebenfalls eine Handlung darstellt.¹²

Es ist also einerseits möglich, das Nichtstun als Tätigkeit zu beschreiben, die dem Schauspiel verwandt ist, und andererseits das Schauspiel im Nichtstun auch als Handlung zu betrachten. Die *Verfahren der Uneigentlichkeit*, die in der Literatur zur Darstellung des Nichtstuns funktionalisiert werden, bilden so nicht nur seine gesellschaftliche Problematisierung ab. Die Uneigentlichkeit wird außerdem zum Anker einer möglichen Relativierung zwischen Tun und Nichtstun. Sie zeigt, dass sich das Nichtstun produzieren und etwas anfangen muss, um zu erscheinen. Damit ist es nicht weniger produktiv als die Arbeit, und prägt den Erscheinungsraum ebenso wie das Handeln. Sie suggeriert auch, dass Tätigkeiten, die gesellschaftlich als ›legitim‹ und ›vollwertig‹ kodiert sind, ebenso schauspielerische Elemente enthalten können, weil auch sie auf der »Bühne der Welt« (s.o.) erscheinen.

Die Literatur bildet das Verhältnis zwischen Nichtstun und ›richtigem‹ Tun nicht als Opposition ab, sondern stellt es als eine komplexe Dynamik dar. Die literarischen Texte hinterfragen diesen oft als unauflösbar wahrgenommenen Gegensatz, ähnlich wie die philosophischen Betrachtungen des Nichtstuns, die im vorangegangenen Kapitel vorgestellt wurden.

¹⁰ Arendt: *Vita activa*, 233.

¹¹ Arendt: *Vita activa*, 219.

¹² Arendt geht grundsätzlich davon aus, dass Handlung nicht mit Täuschungen operiert, da sich der Mensch im Handeln und Sprechen als der zeigt, der er wirklich ist. Vgl. Arendt: *Vita activa*, 219. Doch andererseits identifiziert sie das Lügen als genuine Handlung. Vgl. Hannah Arendt: *Wahrheit und Lüge in der Politik. Zwei Essays*. München: Piper (2016), 73.

